

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 3.

Leipzig, 2. Februar 1923.

XLIV. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis für das Inland vierteljährlich 400 Mk. — Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich Schw. Fr. 6.—; für das übrige Ausland gilt der jeweilige Umrechnungsschlüssel der Aussenhandelsniederstelle. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 15 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Leisegang, Hans, Dr. phil., *Pneuma Hagion*.
Perles, Felix, Dr., *Analekten zur Textkritik des A. T.*
Wynen, Artur, Dr., *Die päpstliche Diplomatie*.
Winkelmann, Otto, *Das Fürsorgewesen der Stadt Straßburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts*.

Von der Valk, M. H. A., *De Profeet der Mormonen*.
Kessler, Kurt, Lic. Dr., *Die religiöse Bewegung der Gegenwart*.
Walter, Franz Xaver, Dr., *Bildungspflicht und Katholizismus*.
Schmidt, F. W., Lic., *Wilhelm Herrmann*.
Spranger, Eduard, *Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule*.

Cartellieri, Alexander, Dr., *Grundzüge der Weltgeschichte*.
Meinhof, Hans, *Biblisches Schutz- und Trutzbüchlein*.
Verhandlungen der XIV. Kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen vom 20. April bis 2. Mai 1921.
Zeitschriften.

Leisegang, Hans, Dr. phil. (Privatdozent der Philosophie und Studienrat in Leipzig), *Pneuma Hagion*. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. (Veröffentlichungen des staatl. Forschungsinstituts für vergl. Rel.-Geschichte an der Universität Leipzig, herausgeg. von Prof. Dr. H. Haas, Nr. 4.) Leipzig 1922, J. C. Hinrichs. (VI, 150 S. gr. 8.) 48 M.

Leisegang hat in einem großen Werk die Frage nach dem Wesen und Werden der mystisch-intuitiven Erkenntnis in der Philosophie und Religion der Griechen in Angriff genommen. Der erste viel beachtete Band hat die vorchristlichen Anschauungen und Lehren vom *πνεῦμα* und der mystisch-intuitiven Erkenntnis, besonders bei Philo, den er vornehmlich gut kennt und den er auch hier immer wieder heranzieht, behandelt; er ist von Leopoldt Sp. 261 f. besprochen worden. Das hier Gebotene sind die Forschungsergebnisse, auf denen sich der zweite Teil aufbauen sollte. Leider hat das Werk nicht in dem geplanten Umfange fortgeführt werden können. Die schwere Not der Zeit hat auch hier ihr Opfer gefordert und zu dieser Einschränkung und zu mannigfachen Streichungen genötigt. Das ist sehr zu bedauern. Denn nicht nur zeigt es sich hier, welch' reichhaltiges Material dem Verfasser zur Verfügung steht, sondern wenn man sich auch gerade zu weitgehenden Einwänden, Bedenken und Fragezeichen veranlaßt sieht, wünschte man doch, dem Verf. wäre die Möglichkeit gegeben gewesen, seine Darlegungen noch ausführlicher zu geben und vor allem sie in einen weiteren Rahmen hineinzustellen, um sie überzeugender zu gestalten. Er geht wohl auch vielfach über die synoptische Begrenzung hinaus, er zieht namentlich, wie es unerlässlich war, die Apostelgeschichte, besonders 2, 1 ff. heran, hier und da auch das vierte Evangelium, aber erst wenn wir die Anschauung des Paulus vom *πνεῦμα* hinzunehmen und voll erfassen, erhalten wird das klare Bild und Urteil. So bleibt es bei Einzelheiten und Bruchstücken, wie es dem Verf. auch bewußt ist. Und gerade als solche sind sie recht anfechtbar.

Was der Verf. im Auge hat und was für ihn das entscheidende

Ergebnis ist, hat er mit dem Untertitel angedeutet: der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. An sechs Stücken wird das dargetan: empfangen vom heiligen Geist, die Feuertaufe, die Jordantaufe, die Sünde wider den heiligen Geist, die Verleihung des heiligen Geistes an die Jünger Jesu, die erste Seligpreisung. Allerdings betont L. mit gutem Grunde, „es handelt sich ihm nicht um die in der vergleichenden Religionsgeschichte übliche Zusammenstellung einzelner, meist aus der ganzen Atmosphäre, in der sie geformt werden, herausgerissener Sätze, die eine gegenseitige Abhängigkeit und Entlehnung von einer Religion zur anderen beweisen sollen, sondern um die Wiederbelebung eines weiten „Geisterreichs“ und die Versenkung in eine Art des Vorstellens, Denkens und Fühlens, deren Entstehung und Ursprung uns heute zum größten Teil nicht mehr bewußt sind, die aber gerade durch Vermittlung des Christentums überall da lebendig blieb, wo im Abendlande die Mystik in irgendeiner Form auftrat und weiterlebt“ (S. 3). Ähnlich fügt er gleich in der Vorrede mit Nachdruck die Einschränkung hinzu, daß seine Fragestellung nicht laute: „welche Worte, Begriffe und Vorstellungen sind ihrem letzten Ursprung nach griechisch oder semitisch, sondern: was mußte sich der Griechen unter den Worten Begriffen und Vorstellungen denken, die er in der evangelischen Überlieferung fand, und was hat er sich tatsächlich unter ihnen gedacht? was hat er aus der Tradition gemacht? was hat er in sie hineingedeutet, hineingefühlt, hineinspekuliert und dann als ihren eigentlichen Wahrheitsgehalt angesehen und weitergegeben? vom toten Buchstaben zu dem Geiste vorzudringen, mit dem er beseelt wurde, das war ständig mein Bestreben“ (S. III f.). Das ist sicher entscheidend. Ob ihm aber gerade das gelungen ist? Ob nicht speziell in dieser Hinsicht, was die Beurteilung der geistigen Atmosphäre angeht, der Haupteinwand liegt, der gegen seine Aufstellungen und sein Verständnis erhoben werden muß, und zwar nicht bloß vom Theologen mit „seinen von der Dogmatik getrüben Augen“? Ich meine damit nicht das billige Verlangen, daß erst einmal auch die jüdische Gedankenwelt auf

diesem Gebiete ausführlich zu Worte kommen und die jüdisch-zeitgenössische, wie auch alttestamentliche Anschauung vom Geist eingehender berücksichtigt werden müßte, als es hier geschieht und als es hier geschehen konnte, ehe ein Urteil gefällt werden darf. Nein, ich habe da speziell die Stücke im Auge, auf die der Verf. näher eingeht.

Wenn er in dem ersten Abschnitt, der von der jungfräulichen Empfängnis handelt, den Vergleich anstellt und die Linie hinzieht zu der pneumatischen Empfängnis oder Zeugung, wie sie in der hellenistischen Anschauung sowohl mit der prophetischen Inspiration — vgl. die Pythia in Delphi, die Jungfrau, die über dem Erdsplatt sitzend des aus ihm emporsteigenden *πνεῦμα* voll wird und zu weissagen beginnt — als auch (im Zusammenhang mit dieser enthusiastischen Mantik) mit der Spekulation von der Geburt göttlicher Wesenheiten verbunden ist — vgl. die Geburt des Prophetengottes Dionysos und den Mythos von ihr usw. — so erhebt sich dagegen gerade das Hauptbedenken, daß die ersten Kapitel der Evangelien, die uns die Geburtsgeschichte Jesu berichten, durchweg, sprachlich und auch gedanklich, ein so ganz anderes Gepräge tragen und, sagen wir es ruhig, eine so ganz andre Atmosphäre atmen, daß nun doch die einzelnen Wendungen und Bilder aus dem großen Zusammenhang herausgenommen und für sich erklärt erscheinen, wenn sie auf einmal in diese hellenistische Gedankenwelt hineingestellt werden. Es ist ja gewiß, manche Wendungen und Begriffe scheinen darauf hinzuführen und von daher ihre Erklärung zu finden, aber sie dürfen eben nicht als diese einzelnen Worte für sich gestellt und gewertet werden. Wir wollen keineswegs im einzelnen streiten, ob Semitismus oder Hellenismus, vgl. z. B. den Begriff *ἐπισκιάζειν*; sicherlich ist das wertvolle Material zu beachten, das der Verf. hier beibringt, aber die Entscheidung ist doch schließlich nicht von diesem aus zu fällen, sondern von dem Zusammenhang aus, in dem sich das Wort findet, und der weist nach einer anderen Seite. Darum kann auch kaum gesagt werden, daß es darauf ankommt, was sich der Grieche unter den Begriffen, Worten und Vorstellungen gedacht hat, die er in der evangelischen Überlieferung fand, sondern diese selbst ist zu prüfen und die Geisteswelt, aus der sie stammt. Und wenn es auch z. T. ganz richtig ist, was der Verf. zu der griechischen Einstellung des dritten Evangelisten sagt — vgl. z. B. *τὸ σωματικὸν εἶδος* in der Taufepisode (3,22) — und wenn er auch hier wieder manches beibringt, das Beachtung verdient, um so bedeutsamer ist es, daß Lukas in den ersten Kapiteln aus Ehrfurcht vor der Tradition seiner semitischen Quelle teilweise bis auf den un-griechischen Ausdruck ihr besonderes Gepräge gelassen hat. Sie trägt jüdisch-alttestamentliche Färbung zu deutlich an sich, als daß sie nicht aus dieser Geisteswelt hergeleitet werden sollte. Ja, wenn der Verf. wenigstens in bezug auf die Tradition bei Matthäus die Schwierigkeit selbst empfindet und den Zwiespalt hervorhebt: auf der einen Seite möchte er hier noch die Herkunft aus dem semitischen Volksglauben für möglich halten, auf der anderen Seite steht der Greuel, den für den strenggläubigen Juden gerade diese Anschauung hatte (S. 21 f.), so kommt es darauf hinaus, ob nicht an dieser Stelle überhaupt das einfache entwicklungs-geschichtliche Prinzip versagt. Denn wir finden diese Anschauung, wie gesagt, besonders in der judenchristlichen Tradition der Evangelien. Sollte sie ihr eher im griechischen Gewande eingegangen sein? Das ist wenig wahrscheinlich.

Ähnlich liegt die Sache im zweiten Abschnitte, der es mit dem Täuferwort von der Feuertaufer des Messias zu tun hat (Mk. 1, 8).

Auch hier ist die Beziehung zur jüdischen und alttestamentlichen Gedankenwelt enger und deutlicher, als es der Verf. zugibt. Angesichts solcher Stellen wie Ez. 36, 25 ff. 37, 23 und vor allem Jes. 4, 4 usw. sollte nicht verkannt werden, daß sich für die jüdische Vorstellung mit der Endzeit der Gedanke an die große Waschung und in dem Sinne an die „Taufe“ verbindet und für diese gerade „Geist“ und „Gericht“, *πνεῦμα* und *πῦρ* miteinander verknüpft wird (vgl. den Ausdruck Jes. 4, 4: durch den Geist des Gerichts und den Geist der Vertilgung). Daß nachher dann in der Gemeinde (Act. 1, 5) dies Wort speziell auf die Geistesausgießung bezogen ist, das beweist doch nicht, daß es von vornherein, auch in des Täufers Munde so hat verstanden werden müssen.

Noch ein Wort zu dem dritten Abschnitt, zu der Jordantaufer Jesu. Wir streiten nicht darüber, daß sie hier ohne weiteres als eine Legende oder ein erbaulicher Mythos behandelt wird, in den eine religiöse Spekulation hineingearbeitet ist. Das ist selbstverständlich angesichts der Auffassung, die der Verf. mit ihr verbindet und angesichts der Quelle, aus der er sie herleitet. Denn je nachdem wie man diese bestimmt, ergibt sich auch der Sinn und geschichtliche Wert dieses Berichtes. Sollte hier nicht aber wiederum der alttestamentliche Hintergrund viel stärker herauszuarbeiten sein und viel eher zum Verständnis führen? Ich denke da nicht bloß an Stellen wie Jes. 11, 2, obwohl auch dort schon die Wendung *בְּרוּחַ הַקּוֹדֶשׁ* deutlich macht, daß es nicht eins ist, ob es heißt *ἐρχόμενον ἐπ' αὐτόν* oder *εἰς αὐτόν* (Mt. 3, 16), sondern eher das *εἰς* des Mk. (1, 10) nach dem *ἐπί* des Mt. zu erklären ist, und im Zusammenhang damit eher der Flug, als das Bild für den Vergleich mit der Taube in Betracht kommt. Viel wichtiger erscheint es mir aber, die das Erlebnis deutende Stimme vom Himmel her in Erwägung zu ziehen und von neuem zu überlegen, ob wirklich vornehmlich oder gar ausschließlich an Ps. 2, 7 zu denken ist, nicht vielmehr oder auch zugleich an Jes. 42, 1: *ὁ ἐκλεκτός μου, ὃν ἐδόκησεν ἡ ψυχὴ μου* (nach der einen Lesart der LXX), *ἔδωκα τὸ πνεῦμά μου ἐπ' αὐτόν*. Dann steht aber ein ganz anderes Bild dahinter, das ausgesprochen alttestamentliche vom leidenden Gottesknecht und die Beziehung auf das Leiden erhält für dies Erlebnis den Ton (vgl. Joh. 1, 29, 36).

Der Verf. weist uns verschiedentlich selber diese Wege; er deutet an, daß für Mt. und Mk. wenigstens nur schwer an diesen Zusammenhängen mit der griechischen Mystik festzuhalten sei. Er drückt es S. 92 in sehr charakteristischer Weise so aus: „wie wir es bei der Behandlung der Geburtsgeschichte bei Mt. fanden, so steht es auch bei der der Taufepisode; der Berichtsteller, der hier zu uns spricht, hat kein Verständnis für mystische Vorgänge, so wie sie in der hellenistischen Religiosität bekannt waren; er sowohl wie auch Mk. unterdrücken die Worte, die auf einen Zeugungsvorgang deuten (!); auch mit der Geistverleihung selbst wissen sie nichts Rechtes anzufangen; der Geist, der bei der Taufe sich mit Jesus fest verbunden hat, wird von ihnen nicht als eine das Innere erfüllende Kraft begriffen, sie sehen in ihm mehr nach jüdischer Auffassung eine von außen auf Jesus einwirkende Kraft“. Würde ich es auch anders ausdrücken, dies Zugeständnis ist doch entscheidend. Sollte es nicht in seiner Konsequenz zu der Erkenntnis führen, daß wir auf falscher Fährte sind; wenn wir die Herleitung dieser Anschauungen aus der griechischen Mystik versuchen? Oder ist ein solcher Ausweg möglich, wie ihn S. 92 in's Auge faßt, wenn von neuem das Zugeständnis lautet: „wir machen hier wieder die Beobachtung, daß den Verfassern des ersten und zweiten Evangeliums einfach das

Verständnis für einen solchen mystischen Vorgang und für das eigentliche Wesen der Geisteswirkung (!) fehlt“? „Sie sind nur Tradenten, die ihrem Stoff da, wo er ihnen bereits mit mystischen Elementen durchsetzt übergeben wird, ohne innere Fühlung gegenüberstehen und ihn dementsprechend behandeln; sie gehören hier zu denen, gegen die der von hellenistischer Frömmigkeit tief ergriffene vierte Evangelist kämpft, wenn er Nikodemos, dem Pharisäer und Obersten der Juden, die von seinem Standpunkte aus törichte Frage in den Mund legt (3, 4); sowie der Pharisäer die Zeugung von oben und das Gezeugtwerden durch den Geist nicht begriff, so wird es auch unter den Judenchristen viele gegeben haben, die den mystischen Zügen des „Taufmythus kein Verständnis entgegenbrachten“.

Kurz und gut, das Ergebnis scheint doch zu sein, wie es auch diese wertvollen Zugeständnisse andeuten: „der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien ist wo anders zu suchen, als in der griechischen Mystik“ (hätte nicht auch der Ausdruck lauten müssen: „hellenistischen Mystik“? „griechisch“ ist irreführend, denn in der Geisteswelt, die der Verf. im Auge hat, überwiegt doch das orientalische Element). Nein, nicht auf diese Mystik werden wir als die Quelle geführt, sondern auf die alttestamentliche Prophetie, speziell auf ihre Eschatologie. Selbst im Lukas-Evangelium! Denn wenn auch zugegeben ist, daß im dritten Evangelium eher eine griechische Einstellung zu beobachten ist, ein vollständiges, klares Urteil würden wir doch erst gewinnen, wenn wir die Geistesanschauung in seinem Gesamtwert, die Apostelgeschichte eingeschlossen, betrachten und erkennen, daß es auch für ihn vor allem auf die prophetische sittlich-persönliche Begabung mit dem Geist zur Evangeliumsverkündigung ankommt, weshalb er auch an den entscheidenden Wendepunkten dieser Evangeliumsverkündigung mit besonderem Nachdruck von der Geistesmitteilung redet (Lk. 4, 14. 18, vgl. auch 12, 11f. Act. 2, 3. 14 ff. 10, 19. 38; 13, 2. 4; 19, 21 usw.) Und die ekstatischen, enthusiastischen Begleiterscheinungen (Glossolie usw.) — dürfen wir sie wirklich immer wieder als spezifisch hellenistisch ansehen? Sind sie nicht schließlich, so oder so, Gemeingut aller Religionen, auch der alttestamentlichen und sind sie nicht mit allen starken, lebendigen religiösen Geistesbewegungen, mögen diese bedingt sein wie sie wollen, unmittelbar verbunden?

Im einzelnen sei noch bemerkt, daß Act. 19, 2 nicht zu übersetzen ist: „ob es einen heiligen Geist gibt“, sondern: „ob es heiligen Geist gibt“ oder „ob heiliger Geist ist“, d. h. „wirksam ist“. Wohl ist er auch ihnen geprophezeit, aber daß er schon mitgeteilt und ausgegossen ist, mitgeteilt zunächst in Jesus, dem Geistesträger, davon haben sie noch nichts gehört. So ergibt sich erst ein verständlicher Zusammenhang und fällt der Widerspruch zu früheren Aussprüchen des Lk. fort (vgl. 3, 16 Act. 1, 5. 11, 16 — vgl. auch Zahn zu 19, 2), sowie die Konsequenzen, die sich S. 73 daran knüpfen. — Bemerkenswert ist auch für unser Ergebnis, daß der Verf. selbst das Sprachenwunder der Pfingstgeschichte eher glaubt vom Talmud, als von Philo her erklären zu müssen (S. 127)!

Diese eingehende Besprechung soll es bestätigen, von welcher Bedeutung es ist, daß das Thema der Pneumatologie im Neuen Testament hier von neuem mit diesem Nachdruck in Angriff genommen ist. Auf diesem Gebiete liegen noch viele ungelöste Probleme.

J. Kögel-Kiel.

Perles, Felix, Dr., Rabb. in Königsberg, **Analekten zur Textkritik des A. T.** (Neue Folge), G. Engel 1922. (X, 131 S. 8.)

Zu Frdr. Delitzschs „Schreib- und Lesefehler“ bildet dies Heft durch seine Anlage ein Seitenstück. Der Vf., der sich seit Jahrzehnten um den Text des A. T. bemüht und dazu immer wieder Vorschläge veröffentlicht hat, sagt auch diesmal manches Gute, das sich bewähren dürfte, z. B. S. 21. 29 ff. u. ö. Anderes ist aber nicht neu, z. B. S. 72 f., anderes nicht haltbar, wie S. 93 die Meinung, das Wort seranim sei mit zwei plur-Endungen auf einmal ausgestattet, oder *Φυλιστιειμ* lehne gleichklingend an *φυλη* an (Gog = Gyges, Kambuzia = Kambyzes, Gubla = Byblos, Kyrus usw.). Nicht ganz Weniges ist ein dankenswertes Warnungszeichen vor einer bisher unterschätzten Schwierigkeit; aber die vorgetragene Lösung reizt hauptsächlich dazu, eine andere zu versuchen. Das liegt aber an der Art des Buches. Trotz der vorgenommenen Klassifikation seines Stoffes ist es eklektisch. An den vorgetragenen Stellen passen die empfohlenen Verfahrensweisen wunderschön, an nicht erwähnten, die gleichartig behandelt werden müßten, weniger. Die Einführung ausländischer Wortbedeutungen für ungeänderte hebr. Worte erinnert an die Blütezeit der Arabistik auf A. T. Gebiet; die Übertragung von Schriftgrundsätzen der Münzen auf Handschriften ist äußerst gewagt. Die Hapalographie und vollends die Metathese als Fehlerquellen sprudeln wie die Wasser von Änon — bis sie das masoretische Erdreich zu decken. Mit einer geschlossenen Bearbeitung eines, auch kleinen, Buches wird der Textkritik dauerhafter geholfen als mit noch so glücklichen verstreuten Einfällen, von denen der Fachmann auch bei Perles oft befriedigt sein wird. Wilhelm Caspari-Kiel.

Wynen, Artur, Dr. (Palotiner und Advokat am Tribunal der römischen Rota). **Die päpstliche Diplomatie**, geschichtlich und rechtlich dargestellt. (Das Völkerrecht herausgeg. v. Dr. Godehard Jos. Ebers. Heft 10). Freiburg im Breisgau 1922, Herder & Co. (XV, 156 S. 8.) 100 M.

Man konnte während des Krieges hin und wieder das Wort hören, Diplomaten von der Qualität der kurialen seien notwendig und gerade gut genug, das Chaos zu lichten. Benedikt XV. hat sich mehrfach mit seinen diplomatischen Agenten daran gemacht, das Riesenwerk zu leisten, aber der große Greuel fanatischen Hasses überstieg die Kunst der gerühmten päpstlichen Diplomatie. Gleichwohl bleibt sie vielleicht die beste ihrer Art. Es war daher ein verdienstvolles Unternehmen, als der in diesen Blättern bereits durch seine „Rechtsfähigkeit . . . des apostolischen Stuhles“ (1921) bekannte Ordensmann und Advokat der Rota Romana daranging, in der gedrängten Kürze von 156 S. kl. 8. das stolze Gebäude der kurialen Diplomatie nach seinen geschichtlichen und rechtlichen Grundlagen zusammenfassend zu schildern. Die dritte Seite, die kunstgemäß-technische, vielleicht die interessanteste, wurde ausgeschieden. Der Verfasser konnte das tun angesichts des dreibändigen Lehrbuches, „Lezioni di diplomazia ecclesiastica“, das Giobbio, Lehrer an der päpstlichen Diplomatenschule 1899—1904 und angesichts des vierbändigen „Guida diplomatica ecclesiastica“, das Pinchetti-Sanmarchi 1903 ff. zum gleichen Zwecke geschrieben hat. Allein man wird es doch bedauern, denn Wynen hätte sicher jenen, denen das große Werk und weniger bedeutende ähnliche nicht zugänglich sind, eine gute Übersicht auch über jenes interessante dritte Gebiet gegeben. Den Beweis hat er durch den positiveren historisch-juristischen Teil erbracht.

Der Verfasser hat für seine Arbeit eine umfangreiche allge-

meine und Spezialliteratur verwertet. Was sie ihm gab, formt er zu neun Kapiteln: die Diplomatie im allgemeinen; die kirchliche Diplomatie im besonderen; das päpstliche Gesandtschaftsrecht; die Ausübung des aktiven päpstlichen Gesandtschaftsrechts im Lauf der Jahrhunderte; das Personal der päpstlichen Diplomatie; das beim heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps; Aufgabe und Grundsätze der päpstlichen Diplomatie; der kirchliche diplomatische Stil und das Zeremoniell der päpstlichen Diplomatie; Nutzen und Erfolge der päpstlichen Diplomatie. Anhangsweise sind abgedruckt die auf den Gegenstand bezüglichen canones des Codex juris canonici, die gleicherlei Bestimmungen des italienischen Garantiegesetzes und das Wiener Rangreglement von 1815.

Der Verfasser beginnt sein Buch mit einem Worte aus Moser's „Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland“ (1778), welches lautet: „Unter den Werkzeugen, deren sich Rom zu seinen Absichten und zu unserm Unglück und Schaden bedient hat, stehen seine Legaten und Nuntien obenan...“ Solche und ähnliche, wenn auch nicht so starke neuere Urteile zu widerlegen, ist die ausgesprochene Absicht seiner Arbeit. Daß sie so nicht gelingen konnte, liegt nicht an der inneren Unmöglichkeit, vielmehr an der trotz dieses Vorsatzes anderen Einstellung des Werkes. Denn es ist im ganzen nicht historisch-politisch, sondern verfassungs- und völkerrechtlich. Gerade das gibt aber dem Verfasser, wie ich meine, seine ruhige Stellung, von der aus er in Anlehnung an die besten Ergebnisse der nicht-kurialen Rechtswissenschaft sein Ziel auf andere Weise erreicht: aus den geschichtlichen und rechtlichen Verhältnissen heraus das Institut verstehen zu lehren. Wenn ich kurz zusammenfasse, so ist sein Ergebnis: Dem apostolischen Stuhle kommt auch nach 1870 aktives und passives Gesandtschaftsrecht zu, von denen jenes sich sowohl kirchlich als politisch betätigen kann. Das sind Sätze, die von jeher unbedenklich als objektiv richtig anerkannt wurden. Wenn allerdings S. 25 behauptet wird, schon 325, sobald die christliche Kirche zugelassen — noch hatte sich das Römerreich nicht öffentlich zum christlichen Glauben bekannt (S. 15) — war, sei das Gesandtschaftsrecht da, und wenn damit gegen Hinschius KRI 498—501, und seine „krampfhaften Bemühungen, die ihm unangenehme Wahrheit zu verdunkeln“, angekämpft wird, so liegen die Dinge wohl umgekehrt. Eine interessante Kritik dazu liefert des Freiburger Drs. theol. Kissling von mir im vorigen Jahrgang besprochene Schrift: „Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium...“

Rudolf Oeschey.

Winckelmann, Otto, Das Fürsorgewesen der Stadt Straßburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur deutschen Kultur und Wirtschaftsgeschichte. Zwei Teile in einem Band. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte Band V.) Leipzig 1922, M. Heinsius Nachf. (XVI, 208 S.; 301 S. gr. 8.) 150 M.

Es ist dem Verein für Reformationsgeschichte zur Ehre zu rechnen, daß er das überaus wichtige und gründliche Werk Winckelmanns, das dem Theologen, dem Kultur- und Wirtschaftshistoriker, dem Sprachgelehrten und dem Mediziner und vor allem dem jetzt von uns getrennten Elsaß viel bietet, herausgegeben hat. Der erste Teil enthält die Geschichte des Fürsorgewesens, 1. vor der Reformation, 2. im Zeitalter der Reformation, 3. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der zweite Urkunden und Akten, und zwar

für die offene Armenpflege bis ca. 1550 ziemlich vollständig, für die geschlossene Fürsorge die wichtigsten Stücke in Auswahl. Winckelmann beweist genau gegen Feuchtwanger und Pischel, daß der Protestantismus als Schöpfer der modernen weltlichen Armenpflege zu betrachten ist, und die Behauptung Feuchtwangers, daß die geordnete weltliche Armenpflege sich in der katholischen Welt praktisch und theoretisch entwickelt habe und vom Protestantismus in ihrer folgerichtigen Ausbildung eher gestört und gehemmt als gefördert worden sei, die Geschichte verzerrt.

Der erste Teil zeigt, wie früh die weltliche Gewalt in die bisher kirchliche Fürsorge für die Armen eingriff und das Spital in ihre Hand nahm. Zu Martha Goldbergs fleißiger Arbeit über das Armen- und Krankenwesen des mittelalterlichen Straßburg 1909 u. 1910 gibt W. mannigfache Ergänzung und Berichtigung. Auffallend ist, daß das Spital den Kranken nur Obdach und Unterhalt bot, aber keinerlei Mittel zur Heilung und erst 1515 ein Arzt im Spital genannt wird. Ebenso wenig nahm die Kost Rücksicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten. Dazu war das große Maß Wein, das den Kranken gegeben wurde, ungeeignet. Auffallend ist die große Zahl der Findlinge, für deren Aufnahme ein besonderer Kasten am Münster angebracht war. Ebenso bemerkenswert ist 1495 das plötzliche Auftreten der Franzosenkrankheit, für welche das Blatterhaus entstand. Die Geistlichen verfahren ziemlich planlos und willkürlich beim Verteilen ihrer Mittel, so daß nicht die bemitleidenswertesten Armen, sondern die unverschämtesten Bettler unterstützt wurden.

Die Beginenhäuser als Armenanstalten, die auch zum Warten der Kranken in der Stadt bestimmt waren, sind verkommen, faul, liederlich, genußüchtig. Ende des 15. Jahrhunderts war die Bettlerplage kaum mehr zu ertragen. Daher der Ruf nach völliger Verstaatlichung des ganzen Fürsorgewesens, wobei besonders die Anregung des großen Predigers Joh. Geiler wichtig war.

Winckelmann zeigt, wie Luthers Schriften vom Wucher 1519 und an den Adel 1520 die Grundlage für die neue Wendung im Fürsorgewesen bildeten. Denn er zeigte, 1. daß die Obrigkeit die Pflicht hat, für die Armen zu sorgen, 2. daß sie den Bettel zu unterdrücken hat, 3. betont er die allgemeine Arbeitspflicht viel stärker, als dies im 15. Jahrhundert der Fall war. Luthers Grundsätze fanden nicht etwa zuerst ihre Anwendung in der Augsburger Armenordnung vom 17. März 1522, denn sie zeigt wenig Fortschritt, nur einige Verbesserung. Dagegen beruht die Nürnberger Armenordnung von 1522 ganz auf Luthers Gedanken. Sie bildete den Vorgang für die Straßburger Almosenordnung vom 29. September 1523, die ein rein staatsmännisches Werk ohne Beziehung der Prädikanten ist. Einschneidend wirkte das völlige Verbot des Bettels auf den Gassen, in Kirchen und Häusern, besonders auch für die mancherlei bettelnden Mönche. Nur noch arme Schüler durften an drei Wochentagen vor den Häusern singen, das Blatterhaus aber in verschlossenen Büchsen sammeln lassen. Übertrieben darf die Klage über den Rückgang der Wohltätigkeit des Volkes mit dem Fortfall des Verdiensts der guten Werke infolge von Luthers Rechtfertigungslehre nicht werden. Er ist nicht zu leugnen, aber ihm gegenüber stehen die zahlreichen Stiftungen und Schenkungen, vgl. das Verzeichnis II, 246—267, Nr. 198—201. Es ist ganz unmöglich, im Raum einer Anzeige die ganze Fülle des Neuen, das die Almosenordnung und die Reformationszeit brachte, darzustellen. Es sei nur einiges hervorgehoben. Jetzt werden im Spital mehrere Ärzte angestellt, ebenso nach Absterben der Beginen zwei Männer und sechs Frauen zur Pflege der Kranken

in den Häusern. Zur Aussteuer armer Mädchen zur Heirat werden Stiftungen gemacht. Treffliche Männer waren Lukas Hackfurt und Sebastian Erb in der Fürsorge für Arme und Kranke, auch Katharina Zell verdient Beachtung. Schmerzlich ist die traurige Schilderung der Zeit nach der Reformation, welcher der frischschaffende freudige Reformeifer fehlt, und die Klage über die herrschsüchtigen Prädikanten Marbach und Pappus. Der Verwaltung fehlt die frühere Strenge und Gewissenhaftigkeit. Neu ist das Neue Almosen zur Beschäftigung und zum Unterhalt der zahlreichen Fremden; die Barmherzigkeit gegen sie bildet ein besonderes Ruhmesblatt der Stadt Straßburg. Für die Biographie Butzers ist dessen Fürsorge für seine Eltern zu beachten. Die Sitte des Weihnachtsbaums begegnet erstmals 1539 im Gutleuthaus, wo ein paar Tannenbäume und Tannenreiser angeschafft wurden (S. 146 Al. 2). Wichtig ist der Reisebericht Alex Berners 1561 durch Süddeutschland und Zürich und Basel, um die dortige Armenpflege kennen zu lernen, wobei Konstanz im besten Licht erscheint, Zürich aber und Basel im übelsten. Für die Yperner Armenordnung 1525 hätte Winkelmann beachten sollen, daß 1525 der Lutheraner Jakob Präpositus oder Propst Prior in seiner Heimat Ypern war und durch ihn sicher Luthers Gedanken über Armenpflege bekannt geworden waren. Im Literaturverzeichnis fehlt meine große Arbeit: Die Liebestätigkeit der evangelischen Kirche Württembergs bis 1650 in den Württb. Jahrbüchern 1905 u. 1906 und die nur in einer Anmerkung II, 282 ganz kurz erwähnte große Arbeit von Pfarrer Fritz über die Liebestätigkeit der evangelischen Gemeinden in Württemberg. Bl. f. ev. K.-G. 1912—1915. S. 108 Z. 24. l. 1548 statt 1448.

G. Bossert, Stuttgart.

Von der Valk, M. H. A. (Predikant te Rotterdam), **De Profet der Mormonen**. Joseph Smith jr., Kampen 1921, J. H. Kok.

Eine ausführliche Monographie über den Stifter der bekannten Sekte der Mormonen, den nordamerikanischen Pächter Joseph Smith, stellt unser Buch dar. Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über den erstaunlichen Fleiß, mit dem der Verfasser all den Quellen über den Propheten nachgegangen ist, oder über die sorgsame und lehrreiche Art, mit der uns die wichtigsten Dokumente plastisch dargestellt werden. Das ganze Rätsel, das diese Sekte aufgibt, findet man auf der Tafel XVI, welche die Bilder der ersten fünf Präsidenten der Mormonen enthält, meisterhaft dargestellt. Unwillkürlich fragt man sich, was soll die unruhige, phantastische Gestalt des Joseph Smith in Gemeinschaft mit seinen vier Nachfolgern, deren ungemein sympathische Züge jeden Betrachter fesseln müssen. Das Bild nimmt sich aus wie eine stille Bestätigung der eigensten wissenschaftlichen Resultate, zu denen unser Verfasser kommt. Von der Valk weist einmal nach, daß Smith des Ägyptischen, d. h. der Sprache der vermeintlichen heiligen Urkunden, durch die Smith sein Prophetentum zu legitimieren versucht hat, vollkommen unkundig war. Sodann ist es die unglaubliche Verlogenheit, die als Haupteigenschaft des vermeintlichen Propheten aus dem Buche uns deutlich wird. — Man wird sagen müssen, daß der Verfasser angesichts der Propaganda, die auch die Sekte der Mormonen heute macht, sich mit seiner Schrift ein wirkliches Verdienst erworben hat. Ich habe das Buch mit dem Bedauern aus der Hand gelegt, daß bei uns um der wirtschaftlichen Lage des Büchermarktes leider ein solches Buch ganz allgemein nur schwer denkbar, in seiner besonderen künstlerischen und instruktiven Ausstattung geradezu undenkbar ist.

Jelke-Heidelberg.

Kessler, Kurt, Lic. Dr., **Die religiöse Bewegung der Gegenwart**. (Aus Natur und Geisteswelt. 840. B.) Leipzig 1922, B. G. Teubner. (128 S. kl. 8), kart. 12 M.

In diesem Bändchen sind Vorträge vereinigt, die der Vf. im Juli 1921 in den vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstalteten Studienwochen in Berlin gehalten hat. Im ersten Teil werden die „wissenschaftlichen Motive der religiösen Bewegung der Gegenwart“ vorgeführt, und zwar die, die von der Religionsgeschichte (Religion der Primitiven, Indien, die religionsgeschichtliche Methode in Anwendung auf altes und neues Testament), von der Religionspsychologie (als Völkerpsychologie [Wundt], als Individualpsychologie [Starbuck, James, Österreich u. a.] und als Transzendentalpsychologie [Wobbermin]), endlich von der Religionsphilosophie ausgehen (in dreifacher Stellung zur Religion: auf Vernichtung abzielend, und zwar von der Natur her [Häckel, Ostwald], von der Geschichte [Marx], von der Seele; eine Verkürzung der Religion bewirkend: der Naukantianismus [Natorp, Schlemmer, Cohen — Rickert]; oder auf Verteidigung der Religion bedacht [Eucken, Tröltzsch, Wobbermin]). Der zweite Teil behandelt „die seelischen Motive der religiösen Bewegung der Gegenwart“, und zwar die Theosophie (mit Beschränkung auf Steiners Anthroposophie), die moderne Mystik (als Naturmystik: Hart, Bölsche, Wille, als Kulturmystik (Bonus), als Seelenmystik (Joh. Müller, Gemeinschaftsbewegung), endlich den Aktivismus (die Religiös-Sozialen und die deutsch-nationalistisch gestimmte Frömmigkeit). In diesen darstellenden Hauptteil (S. 5—102) ist doch immer schon am betreffenden Ort eine Beurteilung hinzugefügt. Zusammenfassend bringt diese dann der Schlußabschnitt (S. 103—123): „Gedanken zur Überwindung der Krisis“, in drei Abschnitten: Forderungen an die Theologie, an die Kirche, an den Religionsunterricht.

Ein reicher Stoff ist hier verarbeitet. Daß natürlich noch manches Andere hätte herangezogen oder kurz Berührtes eingehender hätte behandelt werden können (z. B. der religiöse Faktor in der Jugendbewegung, in der modernen Kunst, auch im Kommunismus u. a.) ist selbstverständlich. Der Vf. hat den Stoff übersichtlich geordnet und aus eindringender Kenntnis heraus mit glücklicher Erfassung der Haupt- und Grundlinien klar dargestellt; z. B. ist das über Joh. Müller Gesagte (S. 83—89) die beste Skizze seiner Lehre, die mir vorgekommen. Zur Kritik wird im Einzelnen viel Verständiges und Wertvolles vorgebracht, die Gesamtaufassung des Vf. stellt sich dar als eine Synthese des deutschen Idealismus, der evangelischen Frömmigkeit und der modernen Kultur (vergl. S. 8). Man vermißt eine sichere Verhältnissetzung dieser drei Größen; namentlich kommt die zuletzt kritisch wie positiv entscheidende Bedeutung des zweiten Faktors nicht zu ihrem Recht. Auch mancher, der mit dem Vf. davon durchdrungen ist, daß das ev. Christentum mit dem Idealismus wie der modernen Kultur ehrlich und ernstlich Fühlung halten oder suchen muß, wird doch der Meinung sein, daß dem Christentum gerade heute mehr noch als das stets bereite Einfühlen, Einstellen, Anerkennen, Zugeben die Geltendmachung der eignen Position nottue. Gerade auch im Blick auf die Bedürfnisse der Zeitgenossen ist diese Tendenz heute wichtiger und für die Zukunft bedeutsamer als jene andere. Von da aus würden sich die Schwerpunkte der Forderungen, die heute an Theologie, Kirche und Religionsunterricht zu stellen sind, doch ganz erheblich verschieben.

Lic. M. Peters-Hannover.

Walter, Franz Xaver, Dr. (Prof. d. Theol. an der Univ. München), **Bildungspflicht und Katholizismus**, nach den Grundsätzen der christlichen Ethik dargestellt. (Schriften des Zentralbildungsausschusses der katholischen Verbände Deutschlands). M. Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. (360 S. 8.) 64 M.

Daß im Katholizismus ein gewisses Maß von „Bildungspflicht“ besteht, ist zuzugeben in Anbetracht der Kulturleistungen der alten christlichen Kirche und der mittelalterlichen katholischen Kirche; auch ist Tatsache, daß die „Bildungspflicht“ im Kampf mit der Reformation Anregung und Stärkung erfahren hat. Im übrigen ist nicht zu vergessen, daß das allgemeine Volksschulwesen nicht ein Erzeugnis des Katholizismus ist, und daß es in rein katholischen Ländern mit der „Bildungspflicht“ im Volk noch traurig genug aussieht. Walter verwechselt hier leicht und gern den deutschen Katholizismus, der seine Kräftigkeit dem Wettbewerb mit dem Protestantismus verdankt, mit dem Katholizismus überhaupt. Er zieht ferner nicht genügend in Betracht, wie viel Anteil an der gegenwärtigen Bildungslage, z. B. in Frankreich und Italien, auf das mit dem Humanismus einsetzende, unkirchliche Bildungsstreben zurückgeht, und wie viel der Reformation verdankt wird, welche dem Volk die Bibel in der Muttersprache in die Hand gab. Mit dieser Verkennung der Wirklichkeit hängt zusammen seine maßlose Übertreibung der Bedeutung des Katholizismus für die Bildung. Es ist doch vollständig unrichtig, was er von dem drohenden Niedergang der Bildung sagt: „Ohne die Bildungsmacht des Katholizismus ist es ein vergebliches Bemühen, der Gefahr zu begegnen. Denn er ist die Seele und der Lebensquell aller wahren Bildung.“ In Holland und Schweden, in England und Nordamerika kann er sich von der Gegenstandslosigkeit solcher Übertreibungen überzeugen. Seine Kombination von Katholizismus und Bildung ist mehr Wunsch und Postulat als Ausdruck der Wirklichkeit. Daß trotzdem in seinem Buche viele gute und richtige Beobachtungen enthalten sind, die jeder Protestant anerkennen kann, möchte ich besonders betonen. Gewiß hat er darin recht, daß edlere, gehaltvolle Herzens-, Gemüts- und Geistesbildung ohne Religion nicht denkbar ist. Wenn er aber statt Religiosität religiöse Erkenntnis setzt, so ist das ein intellektualistischer Irrtum. Und wenn er bei der Religion wesentlich an den Katholizismus denkt, so ist das eine Voreingenommenheit, die vergißt, daß Leute, die sich einbilden, daß ihnen die Maria in Lourdes und Einsiedeln näher sei als im stillen Kämmerlein, und ihr Gebet dort erhörlicher sei, sie mögen noch so hohen Ständen angehören, zur Geistesbildung nicht gerechnet werden können. In solchen Dingen erweist sich der Katholizismus nicht als Förderung, sondern als Hemmnis wahrer Bildung. Und soll man dem gelehrten Positivist, der keine sichere Gottesidee hat, darum die Bildung absprechen? Es gibt eben sehr verschiedene Formen, Arten und Stufen der Bildung, die in ihrer Weise zu würdigen dem Verfasser die Seelenruhe fehlt bei seinem Eifer, das Bildungsideal an den Katholizismus zu binden. Es gibt auch hochgebildete Atheisten. Gewiß ist atheistic Bildung einseitig, weil sie Seiten des Gemüts unentwickelt läßt. Aber was hatte denn die Bildung Philipps II. für einen Wert, wenn er seine Vermählungsfeierlichkeiten mit Autodafés abschloß? Von der katholischsten Nation Europas hat ein Spanier gesagt: ohne die Stiergefechte wäre Spanien das letzte unter den europäischen Kulturvölkern, mit den Stiergefechten ist es das erste unter den barbarischen. Und gerade die Elite der spanischen Bildung jauchzt den rohen Nachbleibseln der antiken Arena zu. Solche Tatsachen zu ignorieren, ist Walter natürlich unbenommen. Angesichts des tatsächlichen Verhältnisses protestantischer und katholischer

Bildung, das das bekannte, auch von Walter zitierte Wort von katholischer Rückständigkeit geschaffen hat, ist es ja sehr erfreulich, wenn er den Katholiken ihre Bildungspflicht einschränkt. Aber viel mehr als an dieser liegt ihm überall an ihrer Pflicht der Vertiefung in die Lehre der Kirche. „Die gebildete Laienwelt hat daher die heilige Gewissenspflicht, wo sich nur immer Gelegenheit bietet, sich gegen die vielfachen schädlichen Einflüsse, denen ihr Glaubensleben in unsern Tagen ausgesetzt ist, durch geeignete religiöse Lektüre zu schützen.“ (S. 245.) Dieser Gewissenspflicht gegenüber ist ihm die Bildungspflicht sekundär, da nach seiner Anschauung aus dem katholischen Glauben von selbst die höchste und edelste Bildung fließt. Zwar will er nicht so weit gehen, sich das Wort Kraliks zu eigen zu machen: „alle wahre Kultur und Bildung ist katholisch“; aber alle seine Ausführungen bewegen sich doch in der Richtung auf diese Anschauung. — Denn im Behaupten ist Walter nicht verlegen. „Die katholische Kirche versperrt keinen der Wege, die zur Erkenntnis der Wahrheit führen.“ Wie der Index librorum prohibitorum zeigt. „Den Methoden der modernen Wissenschaft, der empirischen Erkenntnis und historischen Kritik, die erst seit dem Humanismus allgemeine Anwendung in der Wissenschaft fanden, ist die Kirche niemals grundsätzlich entgegengetreten.“ Wie die Behandlung Galileis und die Verwerfung der Bibelkritik beweist. Und angesichts der Vernichtung der Albigenser und der Verfolgung der Waldenser, der Bartholomäusnacht und der Greuel der Kontrareformation, wagt er in Bezug auf das kirchliche Lehramt die Aussage, Christus habe dafür Sorge getragen, daß auch dem Geringsten seiner Mitbrüder nicht ein Trunk Wassers, geschweige die Hochachtung vor seinem geistigen Wesen und die Entfaltung seiner Persönlichkeit versagt werde. Lemme-Heidelberg.

Schmidt, F. W., Lic. (Privatdozent in Halle), **Wilhelm Herrmann**. Ein Bekenntnis zu seiner Theologie. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. Nr. 100.) Tübingen 1922, J. C. B. Mohr. (VII, 68 S. gr. 8.) Grundzahl 0,80 M.

Der Verf., ein Schüler Herrmanns, von dem wir bereits eine lesenswerte Studie über den Gottesbegriff in Luthers Römerbrief-Kommentar, sowie den Entgelt für seine, der Not des Buchgewerbes wegen nicht gedruckte, Liz.-Arbeit in Gestalt eines verdienstvollen Aufsatzes über das „Verhältnis der Christologie zur historischen Leben-Jesu Forschung“ besitzen, gibt hier eine treffende Darstellung der Theologie H's. Die Arbeit ist nicht nur eine gute Einführung in H's. Gedankenwelt, sondern auch eine nicht uninteressante Auseinandersetzung mit ihr. Schmidt erkennt in H's. Betonung des „Gott in Christo“ den Einfluß Luthers, in H's. Betonung des Glaubens als individuellen Erlebens den Einfluß Schleiermachers, in H's. Betonung der geschichtlichen Offenbarung den Einfluß Ritschls. — Zum Letzteren sei gleich bemerkt, daß man das Verdienst, welches in der Herausarbeitung des geschichtlichen Charakters der Offenbarung liegt, nicht immer Ritschl zusprechen sollte. Hofmann wird damit viel Unrecht getan.

In interessanter Weise hebt Schmidt hervor, daß H's. Begriff individuellen Erlebens, weit entfernt ein Akt der Willkür zu sein, selbst erst abgeleitet sei aus der Voraussetzung einer „objektiven“, eben der in Jesu Person der Gemeinde gegebenen, geschichtlichen Offenbarung Gottes, daß also zwischen Glaubensgegenstand und Erleben ein korrelatives Verhältnis bestehe. — Von da aus bemüht er sich, in H's. bekannte Unterscheidung zwischen Glaubensgrund und Glaubensinhalt mehr Klarheit hineinzubringen. Der lebendige Christus, den er aber unterschieden wissen will von seinen Oster-

„Erscheinungen“ (in denen macht er sein ewiges Leben sichtbar), gehört ihm durchaus mit in den Glaubensgrund. Daraus folgt einmal, daß H's. Versuche, einen neutralen, auch den Nicht-Glaubenden zugänglichen Glaubensgrund herauszuarbeiten, einen Abweg bedeuten, sodann daß das Wechselverhältnis zwischen Erleben und Erlebtem, das in die apologetische Begründung zunächst einen „Zirkel“ zu bringen scheint, zu einem systematischen Zentralbegriff herausgearbeitet werden muß. Schmidt zieht bereits den heute vielgenannten Irrationalismus heran, der ihn zu einem „recht verstandenen Supranaturalismus“ kommen läßt. — Es liegt in der Linie dieser Gedanken, daß Schmidt auch den H.'schen Begriff des Glaubens-Inhalts, bezw. des Glaubens-Gedankens, schärfer faßt. Sie sind ihm nicht bloßer Ausdruck dessen, was christliche Individuen oder Gemeinschaften an Jesus erleben, sondern notwendiger Ausbau der in dem entscheidenden Glaubenserleben sachlich enthaltenen religiösen Motive.

H's. Orientierung des Wissenschaftsbegriffs, bezw. des Begriffs des bloß „Nachweisbar-Wirklichen“ an der naturwissenschaftlichen Methode, seine Vernachlässigung der logischen Theorie der Geschichtswissenschaften wird getadelt. In dem oben erwähnten Aufsatz bringt Schmidt eigene Weiterführungen.

Trotzdem bleibt Schmidt m. E. zu sehr an Herrmanns Ansatz gefesselt. Das vielerörterte „Charakterbild“ Jesu bleibt der beherrschende Ausgangspunkt. Das heißt aber die strenge Korrelation zwischen Werk und Person verkennen und sich zwar den Ritschlschen, aber nicht den wahrhaft geschichtlichen Begriff der Offenbarung zu eigen machen. Die Gefahr, daß damit die Geschichte doch wieder von der Idee verschlungen wird, erhebt von neuem ihr Haupt. Sie spiegelt sich in dem Schmidtschen, aber schwerlich H'schen, Ausdruck: „Jesu Prinzip gewordene Persönlichkeit“ (S. 42).

Dem dankenswerten Buche ist ein vorzügliches Bild Herrmanns beigegeben.
Liz. Hermann-Breslau.

Spranger, Eduard, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Leipzig u. Berlin 1922, B. G. Teubner. (57 S. 8.) 12 M.

Vorliegende Schrift ist eine Erweiterung der Rede, die der Verf. auf der 53. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Jena am 27. Sept. 1921 gehalten hat. Sie will ein Aufruf zu einer neuen Betrachtung der Geschichte und der Kultur sein, die von der Wissenschaft vorgenommen werden, dann aber auch ihre Konsequenzen für den Unterricht auf höheren Schulen haben soll, da nach Ansicht des Verfassers ein Verlangen der Jugend dieser neuen Betrachtung entgegenkommt. Wir sollen bei der Erforschung der Vergangenheit nicht fürder im Monographischen und Spezialistischen versinken, vielmehr muß das reich vorhandene Material nun zusammengefaßt werden, Bilder vergangener Persönlichkeiten müssen entstehen, in denen sich das Individuelle mit dem Allgemeinen verbindet, ganze Epochen müssen gezeichnet werden, so daß ihr bewegtes Leben in uns selbst einen Rhythmus auslöst, Linien sinnbestimmten Werdens müssen durch die Jahrhunderte hindurchgezogen werden, damit wir uns einer Biographie des abendländischen Geisteslebens nähern (S. 12). Alles kommt darauf an, daß die Geisteswissenschaften die rechte psychologische Einsicht in die Kultur suchen, die darin besteht, daß sie die Struktur der verschiedenen Epochen der Geschichte, der Wirtschaft, der Religion, der Kunst usw. erforschen. Es sind Typen zu entwerfen, deren innere Struktur als sinnvoll, gesetz-

lich und daher verständlich erscheint (20). Hat man es mit einzelnen Menschen zu tun, so muß der Mittelpunkt ihrer Seele gefunden werden, von dem die Organisation ihres Inneren ihren Ursprung nimmt; aber auch bei überindividuellen Kulturgebilden, wie Staat, Gesellschaft, Recht, Religion u. a., ist die immanente Struktur herauszuheben (23). Anfänge dieser Methode sieht der Verfasser bei Jak. Burckhardt, Lamprecht, Dilthey, Schmoller, Max Weber u. a., über die er aber insofern noch hinausgegangen wissen will, als er auch die Entwicklung von Strukturen der Persönlichkeit und der Kulturgebiete studiert sehen möchte, so daß nicht wie bisher bloß Querschnitte, sondern auch Längsschnitte entstehen.

Die zweite Aufgabe ist das Verstehen, als die allgemeine Methode der Auffassung und erkenntnismäßigen Formung solcher Geistesstrukturen (31 ff.). Das Verstehen ist durchaus kein bloß sprachliches Verstehen, sondern ein inhaltliches, das die innersten Motive der Erscheinungen aufdeckt und die geistigen Zusammenhänge des Objekts in ihrer sinnvollen Verflechtung deutet.

Als dritte Forderung stellt Verf. die auf, daß der Forscher auch selbst zu den Erscheinungen der Kultur und Geschichte Stellung nehme und Werturteile ausspreche (39 ff.), sowohl bei historischen als systematischen Geisteswissenschaften. Zunächst hat er freilich ganz objektiv zu forschen und festzustellen, sodann aber das Bild abzuschließen, indem er es nach Wertmaßstäben schätzt, die freilich für die einzelnen Gebiete erst noch genauer aufzustellen sind. Diese Tätigkeit entspricht wieder dem Bedürfnis der heutigen Jugend; ihr ist der bloße positivistische Intellektualismus unerträglich, sie bäumt sich auf gegen den Historismus und Psychologismus, sie will nicht nur verstehen, sondern auch zu Höhen der Wertbildung emporsteigen. Eine einheitliche Weltanschauung freilich, nach der der Unterricht in allen Schulen zu erteilen wäre, gibt es in unsrer differenzierten Kultur nicht. Daher ist auch ein Kampf verschiedener Bildungsideale miteinander unvermeidlich. Immer aber müssen auf den höheren Schulen diese drei Bildungsquellen berücksichtigt werden, die als Kulturgipfel anzusehen sind: das griechisch-römische Altertum; das Christentum mit seinen Fortwirkungen in der christlichen Antike und im germanischen Mittelalter; endlich der deutsche Idealismus der Herder und Goethe, Kant und Fichte, Schiller und Humboldt. Auf die letztere Bildungsquelle legt der Verfasser den Hauptwert.

Dies eine Skizze der inhaltreichen Abhandlung, deren Grundgedanken man die Berechtigung nicht wird versagen können. Wenn es auch in der Praxis recht schwer halten wird, Lehrer und Schüler zu finden, die willens und fähig sind, die vom Verf. geschilderten Wege zu gehen, so bleiben sie doch als zu erfüllende Aufgaben der Wissenschaft bestehen, deren Widerschein auch in dem oft so trockenen, elementaren, am Boden klebenden Unterrichtswesen zu spüren sein muß. Zu bedauern ist, daß unter den zuletzt genannten Bildungsquellen nicht grade das Christentum in evangelisch-lutherischer Ausprägung genannt ist. In Wahrheit vermag allein die Herrschaft dieser Weltanschauung unsern Schulen den rechten Bildungswert zu geben. Im deutschen Idealismus kommt sie doch durchaus nicht voll und rein zur Geltung.

D. Steinbeck-Breslau.

Kurze Anzeigen.

Cartellieri, Alexander, Dr. (o. ö. Prof. a. d. Universität Jena), Grundzüge der Weltgeschichte. 2. verm. u. verb. Auflage. Leipzig 1922, Dyk (X, 276 S., gr. 8), br. 50 M., geb. 80 M.

Zweierlei macht den Wert dieses Buches: einmal der große Zug, der alles Nebensächliche, zeitlich Bedingte beiseite läßt und nur das hervorhebt, was für das Verständnis des gesamten Weltwerdens wichtig ist, zum andern die Einstellung auf die „Macht“. Wo liegt die Führung in einer Zeit, wer besitzt die Macht? Dadurch kommt es zu einer anderen Einteilung als wir sie sonst kennen, die Völker interessieren nur so lang als sie Träger der Macht sind oder um sie ringen. Das macht das Buch so aufschlußreich und anregend, freilich auch zu einer ersten Mahnung an unser Volk.

W. Hofstaetter-Dresden.

Meinhof, Hans (Sup. u. Pastor in Halle a. S.), Biblisches Schutz- und Trutzbüchlein. Die Wahrheit der Bibel dargelegt gegen die Angriffe der Sozialdemokraten und Freireligiösen. Gekrönte Preisschrift, 10. Aufl., Leipzig 1921, H. G. Wallmann. (98 S. 8.) 4 M.

Dieses Büchlein hat seinen praktisch-apologetischen Wert. Es wurzelt ganz im biblischen Evangelium und in der Theologie des Kreuzes. Wenn es bei seinem erstmaligen Erscheinen mit dem Wunsche begrüßt wurde, daß es „vielen zu einer Glaubensstärkung, vielen zu einem Rettungsanker im Sturm der Zweifel“ werden möchte, so läßt eine 10. Auflage wohl darauf schließen, daß solches Hoffen nicht vergeblich war. Gerade heute, wo soviel Verworfenheit und Unkenntnis in religiösen Dingen ist, kann solch eine Schrift klärend, vertiefend, gewissenschärfend und erhebend wirken.

Dr. A. Schröder-Leipzig.

Verhandlungen der XIV. Kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen vom 20. April bis 2. Mai 1921. Bremen 1921. Norddeutsche Missionsgesellschaft. (124 S. gr. 8) kart. 5 M.

Mit lebhaftem Interesse wird aus allen Kreisen der Missionsfreunde das Erscheinen dieses Büchleins begrüßt werden, das die Verhandlungen der ersten Missionskonferenz wiedergibt, die nach der Unterbrechung durch den Weltkrieg in der Himmelfahrtswoche des vorigen Jahres wieder in Bremen zusammentreten konnte. Mit Ausnahme der Pariser Evangelischen Mission waren alle von früher her verbundenen Missionen des Kontinents vertreten, 25 an der Zahl. Dazu als Gäste unter anderen auch die Liebenzeller Mission, während der Evangelisch-protestantische Missionsverein als Vertreter eines „anderen Evangeliums“ nach wie vor unbeteiligt ist. Der erste Hauptvortrag von D. Ihmels über Sola fide zog angesichts des 400sten Jahrestages von Worms die Konsequenzen des reformatorischen Prinzips für die Missionspraxis in einer Weise, die allgemeine Zustimmung fand. Auch die anderen Hauptvorträge von Missionsdirektor Dipper-Basel über Finanzierung der Missionsarbeit bei der allgemeinen Verteuerung; über Stellung der Mission zur Regierung von Missionsdirektor Gunning-Holland und über die Wirkungen des Zeitgeistes auf den Missionsfeldern von Professor Richter in Berlin boten viel Anregendes. Den Höhepunkt der Verhandlungen boten aber doch wohl die Berichte über die gegenwärtige Lage der kontinentalen Missionen auf dem Missionsfeld und dahem, die neben vielem Schweren, was namentlich die deutschen Missionen, wenn auch in sehr verschiedenem Maße, betroffen hat, doch auch viel Tröstliches enthalten, sowohl über die Standhaftigkeit der heidenchristlichen Gemeinden, die ihrer europäischen Führer beraubt wurden, als über die Opferwilligkeit der heimischen Missionsgemeinden, deren Beiträge trotz der eigenen Nöte zum Teil im überraschenden Maße gestiegen sind. Insgesamt bietet das Büchlein dem deutschen Missionsfreund eine Glaubensstärkung, für die er nur dankbar sein wird.

D. v. Schwartz-Querum.

Zeitschriften.

Annalen der Philosophie. 3. Band, 1. Heft: E. Boerma, Zur logischen Theorie der Fiktionen. H. Hencky, Ueber die Beziehungen der Philosophie des „Als-Ob“ zur mathemat. Naturbeschreibung. A. Nyman, Giovanni Marchesini. Knopf, Fiktionalismus und Psychoanalyse.

Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus. 2. Band, 2. Heft: B. Bauch, Persönlichkeit und Gemeinschaft. E. Zschimmer, Die Philosophie der Freiheit. E. Mally, Alexander Meinongs philosophische Arbeit. F. Büchsel, Zur Lebensgeschichte Fichtes in seinen Kandidatenjahren.

Geisteskultur u. Volksbildung. 31. Jahrg., 4/6 Heft: Steinmann, Die geistesgeschichtliche Sonderart der Brüdergemeine.

Horneffer, Ludwig Kellers Kulturphilosophie. Goldbeck, Begabungsrütmere und Berufsberatung. Schneiderreit, Goethes Stellung innerhalb der Philosophie.

Grundwissenschaft. Philos. Zeitschr. d. Joh.-Rehmke-Gesellschaft. 3. Band, 2/3 Heft: J. E. Heyde, Angewandte Willenslehre. F. Weinhandl, Die Auseinandersetzung.

Kant-Studien. 27. Band, 3/4 Heft: E. Troeltsch, Die Logik des historischen Entwicklungsbegriffes. K. Joël, Das logische Recht der Kantischen Tafel der Urteile. H. Scholtz, Zur Analysis des Relativitätsbegriffes. A. Liebert, Mythos und Kultur. P. Tillich, Die Ueberwindung des Religionsbegriffs in der Religionsphilosophie. E. v. Aster, Realismus und Positivismus.

Mind. Vol. 31, Nr. 123, July 1922: F. Y. Edgeworth, The philosophy of change. H. N. Randle, Sense-data and sensible appearances in size-distance perception. C. A. Strong, Mr. Russell's stheory of external world. J. C. Gregory, Visual images, words and dreams.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 66. Jahrg., 10. Heft: Hundert Jahre Pariser Revolution. W. Maisch, Die Nationale Christliche Konferenz in Shanghai (Schluß). F. Würz, Muhammed und sein Werk. W. Oehler, Der christliche General Feng.

Revue biblique. Année, 31, 1922, Nr. 3: Lagrange, L'Évangile selon les Hébreux (Schluß). Wilmart, Smaragde et le Psautier. Mélanges: Vincent, Néby Samouil; Dhorme, Le Désert de la mer: Abel, La Géographie sacrée chez S. Cyrille d'Alexandrie; Lagrange, La seconde parole d'Oxyrhinque.

Studien, Franziskanische. 9. Jahrg. 1922, 1/2 Heft: B. Altaner, Die Beziehungen des hl. Dominikus zum hl. Franziskus von Assisi. A. Stohr, Ausgewählte Kapitel aus Bonaventuras Trinitätslehre. B. Jansen, Die Unsterblichkeitsbeweise bei Olivi und ihre philosophiegeschichtliche Bedeutung. E. Fuchs, Thomas Murners Belesenheit, Bildungsgang und Wissen. H. Schrohe, Die Armen Klarissen in Mainz.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 23. Jahrg., 5. Af.: S. Greijdanus, Onmisbaarheid van God en zijne hulp. P. van Dijk, Het gekrookte riet en de rookende vlaswiek. — 6. Af.: J. Ridderbos, Jesaja en de zonden van zijn tijd.

Vierteljahrsschrift f. philos. Pädagogik. 5. Jahrg., 2. Heft: E. Bolis, Die formale Stufe der Analyse (Schluß).

Zeitschrift, Internat. kirchliche. 12. Jahrg., 1. Nr.: Anregungen zur Veranstaltung einer Gebetswoche vom 21. Mai bis 4. Juni. E. Herzog, Vorschläge zur Herbeiführung e. kirchlichen Einigung. Vortrag. Dokumente zur kirchlichen Unionsbewegung. I—III. H. Koch, Kirche und Auserwählung beim hl. Cyprian. Mit e. Anh.: Kennt der hl. Cyprian ein Fegfeuer? und 2 Zusätzen. — 2. Nr.: Gebete für die Einheit der Kirche. E. Herzog, Die Kirche als der „Leib Christi“. R. Keußen, Sittliche und religiöse Werturteile. Antrittsvorlesung an d. Univ. Köln. J. P. Illisch, Die Völkerbildung der südlichen Slaven. A. Küry, Kirchliche Chronik.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 33. Jahrg., 5. Heft: F. Büchsel, Zum Jesusbilde Eduard Meyers. W. Caspari, Orgiastik und alttestamentliche Weissagung. Steinbeck, Die Anforderungen der Gegenwart an die evang. Predigt. Bornhäuser, Zur Perikope vom Bruch des Sabbats.

Zeitschrift für pädagog. Psychologie und experimentelle Pädagogik. 23. Jahrg., 7/8 Heft: R. Lehmann, Pädagogische Typenlehre. A. Hillgruber, Die Bedeutung des Ach'schen Begriffes der Determination für die Erziehungslehre. — 9/10 Heft: A. Messer, Ist das Erziehungsziel „wissenschaftlich“ erkennbar? G. Friedrich, Wie denken und wünschen sich die Schüler ihre Lehrer? H. Fuchs, Betrachtungen über die Unterrichtsfrage vom Standpunkt der Philosophie des „Als-Ob“. H. Schüller, Experiment und Lehrerurteil.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. N. F. Jahrg. 1, H. 20, H. 2: W. Bruhn, Ueber die Wechselwirkung des Rationalen und Irrationalen in d. religionsgeschichtl. Arbeit. E. Foerster, Luthers Kirchenbegriff und die kirchliche Krisis von heute. I. Die Darstellung d. luther. Protestantismus in Troeltsch's „Soziallehren“. II. Erwidern. Von E. Troeltsch. W. Thimme, Ist das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl das religiöse Grundgefühl? — 3. Heft: Th. Steinmann, Die Weltanschauung der bloßen Tatsächlichkeit und ihre Ueberwindung (Schluß). W. Mundle, Sünde und Schuld. F. Traub, Geschichtswahrheiten und Vernunftwahrheiten bei Lessing. H. Siebeck, Gedanken zur Weltvorstellung und zum Freiheitsproblem. — 4. Heft: H. Knittermeyer, Zum Problem der Religionsphilosophie. Th. Haering, Zur Frage nach dem Wesen der Religion. F. W. Schmidt, Das Verhältnis der Christologie zur histor. Lebens-Jesu-Forschung. — 6. Heft: G. Wobbermin, Historische und systematische Theologie. F. Heiler, Die Hauptmotive des Madonnenkults.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Kegel, Propst Th., Missionsstunden nach Burckhardt-Grundemanns Missionsbibliothek. M. 2.25

Der vorstehende Friedenspreis mit der vom Börsenverein des deutschen Buchh. festgesetzten Schlüsselzahl [700] multipliziert, ergibt den Tagespreis.